

Offen fragen und offen antworten



Engagiert diskutierten Muslime und Nichtmuslime über Standpunkte, Meinungen und Vorbehalte. Zur Frage, ob eine Muslima ein Kopftuch tragen müsse oder solle, äusserten sich die anwesenden Muslime kontrovers. Bilder: Andrea Plüss

In der Moschee in St. Margrethen fand am Samstag ein Workshop statt, der Muslime und Nichtmuslime zusammenbrachte. Ein offener Gedankenaustausch soll zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen.

ST. MARGRETHEN. Der Vormittag in der Moschee stand im Zeichen der Offenheit für Andersgläubige, der Courage, sich eigene Vorbehalte einzugestehen, und der Bereitschaft, alle Teilnehmer als Individuen – nicht einfach als Gruppenzugehörige – zu betrachten.

Zum Workshop eingeladen hatte die politische Gemeinde zusammen mit der evangelischen und der katholischen Kirche.

Die rund vierstündige Veranstaltung wurde von Urs Urech geleitet, der dem National Coalition Building Institute (NCBI) angehört. Der Verein setzt sich seit rund 15 Jahren für den Abbau von Vorurteilen zwischen verschiedenen Kulturen und Religionen in der Schweiz ein.

Alle Fragen erlaubt

Die in etwa 40 Nichtmuslime sassen zu Beginn in einem Raum zusammen und sammelten die Fragen, die sie schon immer einem Moslem stellen wollten: Darf ein muslimischer Mann einer Frau die Hand geben? Für wen gilt die Scharia? Was versteht ihr unter Demokratie? Wie steht ihr zu Mischehen? Wie verbindlich ist der Ramadan? Und natürlich auch, warum Mädchen und Frauen das Kopftuch tragen sollen. Ein wenig Mut gehörte schon dazu, ganz offen und unverblümt eine Frage zu formulieren. Urs Urech notierte alle Meinungsäusserungen auf einem grossen Plakat. Mit in der Runde sassen auch Gemeinderat Jürgen Nagel sowie die Pfarrherren Pjotr Zaba und Emil Teindel. Zuerst in getrennten Gruppen zu arbeiten sei besser, erklärte Leiter Urs Urech, «denn wir Schweizer haben eher Probleme, unsere Vorbehalte in Worte zu fassen». Muslime und Nichtmuslime trafen sich dann zum Gedankenaustausch. Die vorher formulierten Fragen bildeten den Ausgangspunkt der Diskussion.

Adile Samsunlu, eine türkisch- stämmige Muslima und der Ägypter Salah Mohktar (beide von NCBI) beantworteten Fragen aus ihrer persönlichen Sicht. Beide wollten sich nicht als «Delegierte der moslemischen Welt» verstanden wissen. Bereits die unterschiedlichen Antworten auf die Frage, wie Muslime zu Mischehen stehen, verdeutlichte, dass unterschieden werden muss zwischen kulturellen und religiösen Lebensbereichen. Adile Samsunlu erklärte offen, dass eine Heirat mit einem Nichtmoslem für sie «nicht vorstellbar» gewesen wäre. Auch bei den eigenen Töchtern sei eine Mischehe für sie kaum akzeptabel. Eine Muslima aus dem Plenum berichtete von ihrer negativen Erfahrung mit einem intoleranten Schweizer. Im Koran stehe jedoch nichts, was gegen Mischehen spreche, war zu hören.

«Beim Essen ist alles erlaubt, bis auf das, was Gott uns verboten hat», erklärte Podiumsteilnehmer Salah. Und Schweinefleisch ist verboten, weil es unrein sei; bedenkt man, was ein Schwein alles frisst.

Kopftuch-Kontroverse

Ob von muslimischen Mädchen und Frauen ein Kopftuch getragen werden müsse, wurde von den anwesenden Muslimen kontrovers diskutiert: «Wer glaubt, trägt Kopftuch», so eine Teilnehmerin. Wäre sie in der Türkei, würde sie ein Kopftuch tragen, nicht aber in der Schweiz, lautete das Statement der NCBI Mitarbeiterin. Für eine Teilnehmerin ist es selbstverständlich, dass Mädchen mit der religiösen Mündigkeit auch das Kopftuch tragen. Im Koran seien die Kleiderregeln beschrieben, hiess es, aber zwingen dürfe man niemanden.

Islam wird missbraucht

Alle anwesenden Muslime lehnten den Terrorismus im Zeichen des Islam ab. Der Islam werde für politische Zwecke missbraucht. Und: «Wenige beschmutzen die Mehrheit der Muslime mit ihren terroristischen Handlungen.» Terrorismus sei ein von der Politik gesteuertes Geschäft geworden. «Mit uns hier und unserem Leben hat das nichts zu tun», so eine Teilnehmerin. Pfarrer Emil Teindel wünschte sich, dass sich mehr Islamlehrer unmissverständlich zum Frieden bekennen. Er hoffe, dass Muslime und Nichtmuslime sich zukünftig nicht mehr wehtun, sondern die jeweiligen Fragen des anderen beantworten. Freie Religionsausübung sei kein Problem, so Teindel, Vermummung aber – auch bei Demonstrationen – lehne er ab.

Interessierten erläuterte Imam Yunus Ozgul aus Zürich im Anschluss an die Diskussionsrunde den Gebetsablauf in der Moschee. Seine Ausführungen über das Freitagsgebet sowie die Rechte und Pflichten der Gläubigen stiessen auf grosses Interesse. Annäherung durch Verständnis könnte das Fazit der gut besuchten Veranstaltung lauten.